Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 428,
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
NO. 637 VINE STRASSE.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2624
Redaktion.....Telephon Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., 509—511 Madison Ave. Telephon South 3254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Dienstag, den 3. März 1914.

Die Geschäftslage bildet nach wie vor das unlösbare Räthsel Aller, die durch ihren Beruf gezwungen sind, den Gang von Industrie und Handel zu beobachten. Man vermißt den langersehnten großen Aufschwung, bemerkt überhaupt kein flottes Geschäft, aber auf der anderen Seite wird zugestanden, daß keine Depression besteht. Der Sachverhalt wird wohl am besten in der Weise dargelegt, daß das Geschäft sich sehr langsam hebt, so langsam, daß man geneigt ist, jeden Fortschritt zu bezweifeln. Hauptsächlich jedoch handelt es sich um eine Enttäuschung, daß die glänzende Hochkunjunktur, die man schon seit so vielen Jahren erwartet, sich nicht einstellt. Diese Ungeduldigen dürften ihre Wünsche kaum vor einem weiteren Jahre erfüllt sehen. Das große Geschäft bricht nur dann plötzlich herein, wenn es durch Inflation gefördert wird, wie in den Jahren 1896 bis 1904. Mit dieser ist es für immer abgethan. Demnach kann die Besserung nur langsam vor sich gehen. Doch ist ein lebhafteres Tempo zu erwarten, wenn die Industrie sich mit dem neuen Tarif abgefunden hat und das Währungsgesetz in Wirkung tritt, welch letzteres nicht vor Herbst geschehen kann. Die Langsamkeit der Entwicklung wird ihre volle Entschädigung in der Stetigkeit finden und das ist jedenfalls dem bisherig n schroffen Wechsel von Hochstand zu Tiefstand vorzuziehen.

Im Bundes-Senat stößt das Verfassungs-Amendement betreffs des Frauen-Stimmrechts auf den Einwand, daß es in die Rechte der Einzelstaaten eingreife. Das ist zweifellos richtig. Die Verleihung des Stimmrechts steht den Staaten zu und nicht dem Bunde. Demnach sollte der Bund auch nicht befugt sein, das Stimmrecht durch Verfassungs-Amendement zu ertheilen. Das regt die ebenso wichtige, wie interessante Frage an, wie weit das Recht, die Verfassung zu amendiren, geht. Sind hierin keine Grenzen gesteckt, so wäre die Möglichkeit gegeben, durch Amendement das Grundprinzip der Verfassung der Ver. Staaten aufzuheben, wonach der Bund eine Regierung mit beschränkten Gewalten ist und auch alle Rechte der Einzelstaaten aufzuheben. Mit anderen Worten: Der Bundesstaat würde aufhören und an dessen Stelle der in der gesetzgebenden Gewalt unbeschränkte Nationalstaat treten, was doch dem Prinzip der Bundesverfassung stracks zuwiderläuft, die eine dualistische Regierung, d. i. eine Theilung der Gewalten zwischen der Bundesregierung und den Einzelstaaten vorsieht. Dieselben Erwäugungen kommen in Bezug auf ein Prohibitions-Amendement zur Geltung. Die Regelung des Verkaufs von Getränken in den Einzelstaaten steht diesen ausschließlich und allein zu. Ein Verfassungs-Amendement würde aber auch diese Rechte der Einzelstaaten aufheben. Würde ein Amendement, welches das Regierungssystem der Ver. Staaten völlig umgestaltet, konstitutionell sein? Diese Frage wird wohl zur geeigneten Zeit an das Oberbundesgericht gestellt werden. Aber richtiger wäre es jedenfalls, eine solche Frage überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Selbst die Weiberrechtler und Temperenzler sollten doch die Einsicht besitzen, daß sie durch ihre Bestrebungen eine Revolution herbeiführen und das Fundament, auf welchem unsere Union steht, fortnehmen.

Der Ausspruch des verstorbenen J. P. Morgan, daß man zusammengerührte Eier nicht wieder auseinanderrühren könne, ist scheinbar durch die Auflösung verschiedener Trusts widerlegt worden, obwohl in zahlreichen Fällen die Behauptung sich rechtfertigen läßt, daß nach der Auflösung der alte Zustand weiter besteht. Aber daß es Trusts gibt, die nicht einmal scheinbar aufgelöst werden können, wird von dem Haus-Komittee für die Handelsmarine bestätigt. In dem Bericht, der die Frucht zweijährigen Studiums ist, wird ausdrücklich erklärt, daß die auswärtige und die inländische Handelsmarine im engsten Kartell mit einander stehen und daß die Inland-Marine zum größten Theil von den Eisenbahnen kontrolirt wird. Trotzdem ist das Komittee zu der Ansicht gelangt, daß es absolut unmöglich sei, diese Kartelle aufzulösen und wenn es wirklich geschehe, daraus sich noch schlimmere Uebelstände ergeben würden, speziell in der Weise, daß die kapitalskräftigsten Schiffslinien die schwachen durch einen Konkurrenzkampf aufreiben. Das Resultat wäre alsdann ein unangreifbares Monopol.

Um jedoch das Publikum gegen Mißbrauch zu schützen, wird empfohlen, der Ver. Staaten Verkehrs-Kommission dieselbe Kontrole über die Schiffahrt einzuräumen, die sie jetzt über die Eisenbahnen besitzt. Besonders bedeutungsvoll ist, daß ein demokratisches Kommittee sich zu diesem Geständniß genöthigt sieht und der Bericht wird auch auf die Pläne für die neueste Trustgesetzgebung eine wesentliche Wirkung haben. Bekanntlich mühen sich die demokratischen Führer mitsammt dem Präsidenten in dem Versuche ab, den großen Firmen weitesten Spielraum zu gewähren, aber auch gleichzeitig eine Benachtheiligung des Publikums zu verhüten. Bis jetzt hat man aber die hierzu geeignete Formel nicht zu finden vermocht. Genau wie beim Schiffstrust liegen auch die Verhältnisse in anderen Unternehmungen. Auch diese sind so eng mit einander verknüpft, daß die Trennung sich nicht ohne Gefahr großer Vermögensverluste vollziehen läßt und sogar eine Vertheuerung der Produktion als Folge der Trennung zu befürchten steht. Das hat bei vielen Demokraten im Kongreß den Gedanken erweckt, entweder keine neue Trustgesetzgebung zu veranstalten, oder an Stelle des Gesetzes die behördliche Aufsicht treten zu lassen, daß keine Monopolspreise erpreßt werden. Bekanntlich ist der Präsident entschieden gegen diesen Gedanken. Wie er es dargestellt hat, würde nicht die Regierung das Monopol, sondern letzteres die Regierung beherrschen. Aber bislang ist nicht ersichtlich, wie der Widerspruch sich vereinbaren ließe, Geschäfts-Entwicklung mit beschränkenden Gesetzen zu paaren.

Die Zurückweisung der Jingoes.

Auf die Frage, ob er angesichts der kürzlichen Vorgänge in Mexiko eine neue Politik daselbst einschlagen werde, antwortete der Präsident, daß alles beim Alten bleibe. Was die Ver. Staaten in Mexiko zu erreichen wünschen, werde durch ruhiges Abwarten zustande kommen. Wer die Ereignisse zu überstürzen wünsche, vergesse, daß das viel Blut und viel Geld kosten kann. Das ließe sich durch Anwendung von Geduld wahrscheinlich vermeiden. Was den Fall des Engländers Benton betreffe, so werden die Ver. Staaten sich auf die Feststellung beschränken, in welcher Weise Benton zu seinem Tode kam. Wenn England ein weiteres Vorgehen wünsche, so müsse es darüber Mittheilung machen. Im Uebrigen erwarten die Ver. Staaten eine weitere Zusicherung Carranzas, daß alle Ausländer in dem von den Konstitutionalisten besetzten Gebiet den gebührenden Schutz finden werden.

Diese Erklärung ist in erster Reihe durch die stürmischen Kundgebungen einer Anzahl Republikaner im Hause veranlaßt worden, die ein energisches Vorgehen oder bewaffnete Intervention fordern. Diese werden benachrichtigt, daß sie den Präsidenten nicht in einen Krieg hineindrängen können, wie es mit McKinley geschehen ist, der wider seinen Willen gegen die Spanier zu Felde ziehen mußte. Die Leitung der auswärtigen Politik gehört zu den Vorrechten des Präsidenten und er wird sich darin vom Kongreß nicht dreinreden lassen. Diese Festigkeit ist zu loben und sie ist um so mehr am Platze, da, wie der Präsident richtig bemerkt, ein Krieg mit Mexiko kein militärischer Spaziergang wäre, wie der Krieg mit Spanien. Mexiko ist ein räumlich sehr ausgedehntes Land, von der Natur für einen Guerilla-Krieg wie geschaffen, auf den die Mexikaner, wie alle halbwilden Völker, sich vorzüglich verstehen. Und daß eine bewaffnete Intervention zu einem Kriege führen würde, ist nicht zu bezweifeln, da die Mexikaner bis auf den heutigen Tag nicht vergessen haben, daß die Ver. Staaten ihnen einst die Hälfte ihres Gebiets entrissen haben und in einer Besetzung des Landes würden sie die Absicht erblicken, den Rest von Mexiko unserem Lande anzugliedern. Da aber als selbstverständlich gelten muß, daß auf unserer Seite keine Absicht besteht, eine solche Annexion zu veranstalten, so würde die bewaffnete Intervention ein zweckloses Blutvergießen zur Folge haben. Daß ein britischer Bürger umgebracht worden ist, berechtigt uns nicht zu einer Intervention, zumal England selbst nicht aus diesem Grunde zu den Waffen greifen würde. Es geschieht sehr häufig, daß Engländer von halbwilden Völkern getödtet werden. Wenn aus diesem Grunde jedesmal Krieg erklärt werden sollte, so würden Englands Waffen niemals ruhen. Das übliche Verfahren ist, Genugthuung zu verlangen und selbst wenn diese verweigert wird, so erfolgt ebenfalls kein Krieg, außer wenn man den Vorfall zu einer Annexion ausbeuten will was in diesem Falle als ausgeschlossen zu betrachten ist. Es werden verschiedene Formen von Repressalien in Anwendung gebracht, von welchen die weitgehendste die Bombardirung der Hafenstädte ist, aber ein Krieg im eigentlichen Sinne des Wortes findet nicht statt.

Auf den Einwand, daß es sehr lange dauern könnte, bis die Ruhe in Mexiko wieder hergestellt wird, gibt es nur eine Antwort: Wir müssen das Ende der Unruhen abwarten; wir haben kein Recht, über die Grenze zu gehen und Polizeidienste in einem Nachbarlande zu verrichten. Ein solcher Schritt ist um so unentbehrer, als die ganze Armee der Ver. Staaten aufgeboten werden müßte, um Ordnung und Ruhe zu schaffen und wahrscheinlich noch mehr Truppen benöthigt werden würden, als uns jetzt zu Gebote stehen. Solche Opfer an Menschenleben und Geld für eine Sache zu bringen, die uns nichts angeht, wäre vor der Vernunft nicht zu verantworten. Schließlich tritt noch hinzu, daß jede Bürgschaft fehlt, daß die Ruhe, nachdem wir sie hergestellt hätten, sich von Dauer erweisen würde. Das kleine Cuba mußten wir zweimal militärisch besetzen, nachdem wir die Regierung daselbst aufgerichtet hatten. In Mexiko würde sich das noch häufiger ereignen. Die unabänderliche Thatsache ist, daß Niemand anders als die Mexikaner in ihrem Lande geordnete Verhältnisse zu schaffen vermögen und daß hierzu weniger Soldaten, als neue Gesetze nothwendig sind. Die jetzige Revolution ist nicht aus einem Pronunciamento entstanden, sondern es war eine Volkserhebung gegen ein ungerechtes System des Bodenbesitzes, welches das Landvolk zwingt, in Leibeigenschaft zu leben und da dieser Bedrückung müde ist. Wenn die Ver. Staaten diese Sachlage nicht ändern, so ist auch ihre Occupation vergebens und der Präsident kann sicherlich nicht Gesetze für Mexiko betreffs...

Alle diese Erwägungen sprechen zu Gunsten der Politik des Präsidenten. Seine Kritiker vermögen ihren Standpunkt nicht durch ein einziges überzeugendes Argument zu stützen. Ihre Beweggründe sind sogar verdächtig. Die mildeste Annahme ist, daß die Kritik von Parteieigeist eingegeben wird. Man will dem demokratischen Präsidenten etwas am Zeuge flicken. Das ist der Gegensatz von Patriotismus. Dieser gebietet, in auswärtigen Angelegenheiten zum Oberhaupt der Nation zu halten, was auch die Ansicht der meisten Republikaner ist und ihnen zum Lobe gereicht. Ein anderes denkbares Motiv kann nicht entschieden genug verdammt werden. Dieses ist auf den Erwerb werthvoller Konzessionden in Mexiko gerichtet, die nur durch Annexion zu erlangen sind. Wir geben uns jedoch keiner Sorge hin, daß diese Motive durchdringen werden. Den Kriegsschreiern steht ein „rocher de bronze" am Präsidenten entgegen, den weder Lärm in seiner Partei, noch in einer anderen Partei vom rechten Wege abbringen kann. Das wird durch die gestrige Erklärung bestätigt.

Münchener Fasching.

München im Februar.

In diesen Tagen der Faschingsfreude fließt eine lenzhaft weiche Luft durch die Straßen Münchens. Lustig schwingen sich die kleinen Thürmchen und Wetterfahnen in den gelbbesponnenen Himmel, der sichhoch und hell über die Plätze und breiten Straßen, über die schlichten und doch imposanten Steinkästen der Paläste und über die Thürme und Kuppeln der Barockkirchen spannt. Diese leichtgelbe Februarluft ist wie ein kleiner angenehmer Tischwein an der Tafel der Jahreszeiten; sie berauscht nicht und gibt doch eine erheiterte Stimmung. Der jungfräuliche Duft aufthauender Erde ist ihr vermischt wie ein herbes Gewürz. Feine silberliche Nebel steigen aus den Gartenanlagen der Residenz und der Parke, schweben über den schmelzenden Schneegespreiten, durch die braunes Erdreich und fahler Rasen bricht. Schwathafte Vögel beleben lärmend schon die Gebüsche und werfen sich wie kleine dunkle Bälle sonnenfreudig in die Luft.

Durch die langen Zeilen rauscht in fröhlicher Bewegtheit das Leben der Stadt, das sich nicht überstürzt, und das sich in seliger Gemächlichkeit abrollt. Es ist, als ob ein lustiger lachender Harlekin die trübe Grauheit des Winters von dieser schönen Stadt abgehoben hätte, als ob sie die dunkle Kutte ihres Wappenbildes von ihrem sonnensehnsüchtigen Körper gestreift und nun aufathmend die hellen Glieder dehnte und reckte. Endlich kann man der Sonne wieder ins schmunzelnde, langentwohnte Tantengesicht sehen. Sie lacht ihr gütigstes Familienlächeln, nachdem sie Wochen lang in der lavendelduftenden Stube oberer Sphären geschlummert hat. Draußen liegen noch Ebene und Hänge unter der weißen Truhe und man fühlt sich im Winter. Die Wälder stehen wie offene Kleiderschränke voll düsterer Gewänder; denn das Ernste und Finstere ist da drinnen in der Stadt aus der Mode gekommen, und wenn man auch schon noch Frauen sieht, die sich in weiche Pelze hüllen, drunter sind sieboch leicht gekleidet wie ein wirkliches Frühlingsmärchen, wie ein personifizirter Maitag. Die Frauen, scheint es, gehen in einer besonderen Stimmung daher. In diesen Tagen wird ihnen doppelt stark das Gefühl bewußt, daß sie die Herrschaft üben in der Aera der Feste und Vergnügungen. Der Rhythmus der Tänze verräth sich in ihren Bewegungen, wenn sie zu Einkäufen eilen, zur Kostümprobe hasten oder um die Dämmerstunde zur Theestube huschen. Dort sitzen sie bei ihren dampfenden Schälchen und tuscheln und lachen und verrathen ihre kleinen Ballgeheimnisse aneinander oder lassen die kleinen Reservoire ihrer koketten Herzen überlaufen von Erlebnißfülle. Das wogt und wispert durcheinander und plaudert sich in den Abend hinein.

Selbst dem Hinterwäldlerischsten könnte es nicht lange verborgen bleiben, daß München jetzt im Zeichen des Faschings steht. Er braucht nur ein paar Schritte über die Straße zu machen. Da sind die Plakattafeln plötzlich gellende Fanfaren der Heiterkeit geworden. Wie ein farbenlautes Orchester posaunen sie es in die Straßen hinein, daß Fasching ist. Mit Trara und Bumbum verkünden sie die Herrschaft der Narrheit, und wenn sie schon keine Lungen haben, die sich einmal wenigstens erschöpfen, so haben sie die Ausdauer und Unermüdlichkeit farbentönender Grammophone. Ueberall her springen sie einen an, diese schreienden Plakate mit dem Giftgrün, dem Blau, dem Eidottergelb, dem Purpurroth und dem Rabenschwarz ihrer Flächen. Jedes Plakat ist dem Suchenden ein Wegweiser zu nächtlichen Welten der Lustigkeit, zu den fröhlichen Kraterschlünden des Genusses. Es giebt jede Nacht eine gute Reihe Gelegenheiten, wo sich der Leichtsinnige in den flimmernden, rauschenden Lebensstrudel werfen kann.

München durchtanzt nun die langen Nächte, und wenn die Nacht herunter ist, freut es sich, daß immer wieder, auch im schönen Bayernland, nach jedem Tag eine neue Nacht kommt. Und während man in den Wintermonaten so viel über das frühe Dunkelwerden schimpft, wo man so viel Licht verbraucht und am Bier sparen muß, möchte man jetzt, daß die Nächte doppelt so lang wären. In diesem Jahr hat der Karneval 49 Nächte; darin giebt es etwa 150 öffentliche Vergnügungsgelegenheiten und etwa 550 Vereinsfestlichkeiten.

Wenn die Abendnebel auf die Stadt fallen und die Dunkelheit in den Straßen sich langsam aufschichtet, höher und höher bis über die Dachfirst, die Kuppeln und Thürme einschlingt und den Himmel überdüstert, dann läßt man unten die künstlichen Sonnen aufflammen, die von Stromeskraft gespeist werden. Fröhlichkeit braucht Licht und Glanz. Die Ballsäle sind wie schimmernd durchfluthete Aquarien, in denen sich die Frauen gleich gliternden Silber- und Goldfischen tummeln. Dunkel wie Hechte schießen die Herren dazwischen herum, und man entdeckt wohl auch manchen fetten, bemoosten Karpfen darunter. Auf alle strahlt die Helligkeit sprühender Lichter. Hinter vibrirenden Wimpern glänzen Frauenaugen unter ihren Reflexen. Nackte Schultern und Arme leuchten puderbereift darunter auf, und die Falten knisternder Seide spiegeln sie. Vom Stuck der Decke und Wände springt die Weißgluth des Lichtes zurück und strömt über die bunte, lustige Schaar auf dem Parkett.

Es ist Bal paré im Deutschen Theater an der Schwanthalerstraße. Da erscheinen die Herren in der schwarzen Livree ernster Männlichkeit, und die Damen werfen Dominos über die schüchterne Andeutung ihrer Ballkleidung. Diesem Bereich entstammen Reznicek's galante Zeichnungen. Man athmet hier die Atmosphäre seiner Bilderwelt, und die kühnen Wagnisse seines Stiftes gestalten sich hier zu lebensnahen Erlebnissen. Man erinnert sich seiner in diesem lebensdurstigen Wirbel und sieht mit seinen Augen. Aber ein wenig anders als damals, zu seiner Zeit, ist es heute schon. Es ist zwar noch immer dieselbe Frau, der man hier begegnet, und die sein eleganter Stift porträtirte; noch immer das lächelnde, tanzende, augenblitzende, flirtende Weibchen mit den rauschenden Dessous, mit der feichten Seele, dem gefärbten Haar und der puderduftenden Haut. Nur die Form seiner Aeußerlichkeit hat ei Wandlung erfahren. Heute gehen die Frauen wie von ihren Kostümen umhäutet und betonen nuancenreich die geschmeidige Schlankheit. Eng straff: die Seide, aber kniehoch und höher springt das feinbestrumpfte Bein aus dem Spalt. Farbige Seidenbander umwinden die Fessel, und der Tangoschuh bekleidet den Fuß. Unablässig bereichert die Frau das Arsenal ihrer Wirkungsmöglichkeiten.

Alles zwischen dem blankgefegten Parkett und der hohen bemalten Decke ist Rhythmus, Leben, Lustigkeit und Bewegung. Weiche Melodien umschmeicheln die hingegebenen Sinne; an den langen, schmachtenden Geigenstrichen des Orchesters zappeln willenlos die Männlein und Weiblein, und sie wirbeln in seliger Trunkenheit durcheinander. Frauenlachen glitzert lockend im heitern ausgelassenen Lärm, in dem die Pfropfen der Sektflaschen verheißungsvoll lostnallen und wie Raketen auffliegen. Von den Logen gesehen, braut und brodelt das Gewühl auf dem Parkett wie ein greller bunter Sud im Hexenkessel. In allen Schattirungen des Grün und Blau und Gelb und Roth wirbelt's durcheinander, von Spitzen und Bändern durchflittert. Lichtreflexe blitzen auf echten und falschen Geschmeiden. Das Orchester schmettert ununterbrochen seine Musik herab. Ehemals, zu Reznicek's Zeiten, tanzte man hier noch Valse Bleue, Mazurka, Polka, Quadrille. Andere Zeiten, andere Tänze .... Heute geht ein anderer Rhythmus; man tanzt Twostep, Onestep, Boston, Tango .... Nicht offenkundig, bewahre! Das hat die Polizei verboten, und auch über die buntscheckigen Lämmer auf dieser Ballsaalslustwiese wacht das Hirtenauge des Gesetzes, daß sie nicht Sprünge machen, die ihnen sittliche Darmverschlingung verursachen können. Aber mit harmlosen Mienen schläfert man das gütige Gesetzesauge ein, man wiegt es in Sicherheit durch braves Gethue, indem man sittenframme Walzer pensionsmädchenhaft tanzt, um dann im Verborgenen einen frechen Tango zu wagen, während die Musik eine Harmlosigkeit dazu spielt.

Je höher die Stunden rücken, je höher schlägt die Woge der Lebensluft, in die der Sekt schimmernde Perlen wirft und die er mit Gespanntheiten lädt. Licht, Musik, Tanz, Champagner, Frauenlachen ... Man hüpft munter über die Schwelle der Mitternacht und weiß nicht von dem Tage, der hinter dieser Nächtlichkeit steht. Immer kühner steigt die schillernde Spirale der Ausgelassenheit. Schon schwimmen einzelne lachende, kreischende Frauen für Augenblicke mit zappelnden Gliedern über der farbig dahinrauschenden Welle, über den hin und her fackelnden Köpfen der andern. Es ruft zu einem neuen Tanz, und aus allen Ecken und Winkeln strömt es herbei, wallt durcheinander, eine Schaar bricht mit Gelärme über die Brüstungen der Logen ... Es ist eine Tollheit, ein wildes Kreisen im Blut, eine große hinreißende Trunkenheit, in der das letzte Fünkchen Besonnenheit und Konvention elend verpufft. Das Sammeln zum Tanz ist nur noch eine Panik der Ausgelassenheit. Schon ordnen sich nicht mehr die Reihen, und es geht alles wild durcheinander. Aber kannibalisch ist endlich das Ende. Eine Feuersbrunst von Männern und Frauen lobt durch den Saal, ein tolles Gebrüll brandet die Wände hinauf. Alles löst sich in einem großen bacchanischen Taumel, und ein rasender Reigen schleift durch den Raum, alles mitreißend, hinreißend ... Bal paré ...

Nach einer letzten gründlichen Demaskirung, nach diesem letzten Trunkenheitsbekenntniß löst sich die wirbelnde Wirrsal auf. Die Reinemachefrauen des neuen Tages sind nicht mehr fern, und schon kehren unsichtbare Besen den Saal aus. Draußen fällt das graue Frösteln der Frühe über die Heimkehrenden, und ihre Lustigkeit schrumpft zusammen vor der kühlen Nüchternheit der Morgenstraßen, die sich wie leere Portemonnaietaschen vor den unbenebelten Augen öffnen. Aber die längste Reue nach diesem kurzen Wahn reichte doch nicht bis zum nächsten Bal paré, und mancher, der heute heilige Eide dageaen geschworen hat, findet sich beim nächsten weder ein. Und Jeden Montag, Mittwoch und Samstag Bal paré! verkünden unermüdlich die Plakattafeln an allen Straßenecken der Stadt.

Wem das zu wenig sein sollte, der findet dazwischen noch soviel Gelegenheit, die Nächte zu verjubeln. Neben den großen Veranstaltungen der Künstlervereinigungen sind da nämlich noch die berühmten Münchener Bauernbälle, die dem Münchener geradezu ein dringendes Bedürfniß geworden sind. Man fühlt sich wohl in dieser Rückkehr zur schönen Ursprünglichkeit, und ursprünglich geht es dort wirklich zu. Es wird gejuchzt, gejodelt und geschuhplattelt, und es geschehen noch viele andere bäuerische und städtische Dinge. Fromme Seelen fluchen und zetern über diese Bauernkirchweihen, aber die Münchener amüsiren sich dort. Man tanzt und trinkt und freut sich des Lebens in einer primitiven Form. Rothwangige Madeln kneift man in die Backen, in die prallen Arme oder wo man sie sonst erwischt, und hüpft mit losgebundenen, ungezwungenen Urgefühl von kitschigen Alpenlandschaften u. Tannengründekorationen. Schließlich ist alles dasselbe; denn die Hauptsache ist doch das Vergnügen, das man dabei findet ...

München feiert seine Feste ausgiebig und genießerisch. Wenn alles sich in der künstlichen Grellheit der Ballsäle amüsirt und nur die Greise und die Straßen dunkel und still sind, dann tanzt die Bavaria von der Ruhmeshalle draußen an der Theresienwiese in lustigen Dirndlegewand einen kecken Landler auf einem Seil, das Schalksgeister zwischen den Kuppeln der ehrwürdigen Frauenthürme spannen. Höchstens bemerkt ein Nachtwächter sie, aber er wird sie unfehlbar für den lästigen Geist der Lola Montez halten und weaschauen. Und mit dem Einuhrschlag verschwindet der Spuk und die Bavaria wacht draußen hinter der einsamen Wiese wieder über Bayerns Ruhm.

Die Zukunft Mexikos.

Henry H. Armstead, ein Amerikaner, welcher dreizehn Jahre in Mexiko gelebt hat und gegenwärtig als Vertreter großer Mineninteressen hier weilt, hat sich in Hinsicht auf die jüngsten Vorkommnisse in Mexiko über die Zukunft des Landes, wie folgt ausgelassen:

Nur dann erst wird es zu friedlichen Verhältnissen in Mexiko kommen, wenn eine agrarische Politik zur Einführung gelangt, welche die Mehrzahl der Bevölkerung des Landes zufrieden stellt. Ganz gleich, ob Huerta oder Carranza den Sieg davon tragen, bedarf es einer anderen Lösung des Problems. Die Unruhe und die Revolutionen in Mexiko sind die Folge davon, daß von der Bevölkerung von 16 Millionen 90 Prozent weder Land besitzen, noch die Aussichten haben, je Landeigenthümer zu werden. Das Problem könnte dadurch gelöst werden, daß eine aus den hervorragendsten Vertretern des Landes sich zusammensetzende Kommission die Autorität erlangt, die großen Landbesitze der Haciendero's aufzutheilen. Nicht das solch Eigenthum beschlagnahmt werden sollte, vielmehr sollte die Regierung Besitz davon ergreifen und den Eigenthümern mittelst Obligationen zu bestimmter Zinsrate Zahlung dafür leisten. Dieser neue Regierungs-Landbesitz sollte dann für Ansiedelung erschlossen werden, doch in solcher Weise, daß der Mexikaner, der es heute erwirbt, es nicht morgen verkaufen, noch Geld darauf borgen kann. Sonst würde er es in nächster Woche nicht mehr besitzen. Auch sollte den bisherigen Besitzern nur solches Land entzogen werden, für welches sie selbst keine Verwendung haben, und, wie gesagt, es sollte gehörige Zahlung dafür geleistet werden.

Eine Familie in Mexiko, die Tarrazas-Familie, befindet sich allein im Besitze von Land im Umfange von 15,000 Quadratmeilen, und ein großer Theil dieses Areals findet weder für Weide- noch für agrikulturelle Zwecke Verwendung. Solch Land sollte von der Regierung erworben und der Besiedelung erschlossen werden, doch unter der Bedingung, daß die neuen Besitzer nicht anders darüber verfügen können, als daß sie es ihren Söhnen hinterlassen, vorausgesetzt, daß diese lesen und schreiben können. Das würde Schulbildung für die nächste Generation obligatorisch machen, und erst mit dem Fortschritt der allgemeinen Volksbildung läßt sich von allgemeinem Wahlrecht sprechen. Daß Präsident Wilson solches dem mexikanischen Volke verschaffen will, ist sehr schön, aber unpraktisch. Wäre heute Jeder wahlberechtigt, dann würde wahrscheinlich ein Stierkämpfer zum Präsidenten des Landes erwählt werden, denn das sind die populärsten Leute. Die Gesetze und Verhältnisse in Mexiko sind von den unserigen völlig verschieden. Neunzig Prozent der Bevölkerung sind ohne Schulbildung, und zum Besten des Landes und des Volkes muß die Regierung in Händen des gebildeten Theiles der Bevölkerung liegen. Die amerikanische Regierung sollte nicht für diese oder gegen jene Person in Mexiko sein, sondern zu Gunsten einer bestimmten Politik, und wäre Huerta der Verfechter einer agrarischen Politik, so würde er der beste Mann unter den derzeitigen Verhältnissen sein.

Im Innern des Landes glauben noch Viele, daß Diaz Präsident sei, und da sie nicht lesen und schreiben können, wissen sie nicht, was vor sich geht. Gegen 15,800,000 Menschen betheiligen sich nicht an der Revolution, ihr Wunsch ist nach Frieden, sodaß sie mit ihren Arbeiten vorangehen und mit ihrer Familie leben können. Nur etwa 200,000 Personen sind an Kampf und Revolution betheiligt, ein großer Theil davon gegen ihren Willen, da sie von der einen oder anderen Seite dazu gezwungen worden sind. Ein Unterschied muß gemacht werden zwischen der Revolution gegen die defacto-Regierung und die Räuberbanden, welche plündernd das Land durchziehen. Ist die Regierung einmal von den großen Mächten anerkannt, dann würde auch mit den Räubern bald ein Ende gemacht werden.

Chile's reiche Nitrate-Lager.

In der südamerikanischen Republik Chile ist kürzlich ein Gesetz angenommen worden, durch welches der Präsident ermächtigt wird, mit dem Verkauf der reichen Nitrate-Lager des Landes öffentlich meistbietend zu beginnen. Dieser Gesetzvorlage ging die Einsetzung einer Kommission voraus, welche eine möglichst eingehende Prüfung dieser Reichthümer des Landes vorzunehmen hatte, und dem Berichte dieser Experten sind nun die folgenden interessanten Daten zu entnehmen:

Darnach befinden sich die ergiebigsten Nitrate-Felder im nördlichen Theile des Landes und erstrecken sich auf eine Distanz von ungefähr 450 Meilen von Pisagua bis Caldera, und zwar nicht direkt an der Meeresküste, sondern am Fuße der Anden entlang, bei einer Breite von 15 bis zu 90 Meilen und durchschnittlich 3,000 bis 13,000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Beim Betreten dieser gewinnbringenden Felder fällt dem Beschauer vor Allem das vollständige Fehlen von Vegetation in's Auge. Auf jenen weiten Strecken vermag kein lebendes Wesen auch nur die geringste Nahrung zu finden, und doch dienen die Produkte jener Einöden, so paradox das erscheinen mag, zur Neubelebung unfruchtbar gewordenen Bodens wohl in der ganzen Welt.

Nach einer möglichst genauen Schätzung der obenerwähnten Kommission dürften die Nitrate-Felder in Chile bei rationeller Behandlung den Welt-Bedarf für mindestens 300 Jahre zu decken im Stande sein. In der Provinz Tarapaca schätzt man den Gewinn aus noch unberührten Lagern auf ungefähr 100,000,000 Tons und die Provinzen Autofogasta und Atacama dürften noch 1,500,000,000 Tons liefern können, bei einem gegenwärtigen Welt-Bedarfe von ungefähr 5,000,000 Tons pro Jahr.

Gegenwärtig wird die Jahres-Produktion von Nitraten in Chile auf rund 2,500,000 geschätzt, auf 86% des Gesammt-Exports des Landes. In den z. B. bereits bestehenden, zur Gewinnung von Nitraten errichteten 170 Fabrikanlagen finden jährlich ungefähr 450,000 Mann Beschäftigung und produzirten im Jahre 1912—1913 dem Werthe nach die folgenden Produkte:

	Tons.	Werth.
Salpetersaures-		
Natron	2,498,528	$292,327,000
Kupfer in		
Barren	16,813	14,934,000
Kupfer-Erz	84,168	8,398,000
Borax ...	43,541	6,157,000

Für die nun beschlossene Veräußerung der Nitrate-Lager wird der Präsident der Republik in jedem Einzelfalle den Minimalpreis festsetzen, auch sind die Verkäufe an Bedingungen geknüpft, durch welche die Monopolisirung und gefahrdrohende Ausbeutung der Lager unmöglich gemacht werden soll. Auch besteht zum Schutze dieser Industrie in Chile bereits ein Exportzoll auf Nitrate, der jetzt auf 50 Cents in Gold pro 101.41 festgesetzt worden ist. Es hat sich übrigens unter den bisherigen Nitrate-Produzenten von Chile eine Vereinigung gebildet, deren Aufgabe es ist, auch in Zukunft die Produktion in Schranken zu halten.

Lokal-Bericht.

Einem Brandstifter

Sind die Staats-Feuermarschälle auf der Spur.

Die Hilfs-Staats-Feuermarschälle McGinn und Sweeney erklärten gestern, daß sie einem Brandstifter auf der Spur sind, der in den letzten Wochen viermal den Versuch gemacht hat, das Haus an der Südwest-Ecke der Longworth Straße und Central Ave. in Brand zu stecken.

Die sämmtlichen vier Feuer, die in den verflossenen drei Wochen zum Ausbruch kamen, jedoch stets im Keime erstickt wurden, waren von so verdächtigen Umständen begleitet, daß die Polizei nach dem letzten Feuer am verflossenen Donnerstag sich mit dem Staats-Feuermarschall in Verbindung setzte, dessen Assistenten McGinn und Sweeney seitdem eine Untersuchung vorgenommen haben. Ihrer Versicherung nach haben sie eine Spur entdeckt, die aller Wahrscheinlichkeit nach zur Festnahme des Brandstifters führen wird.

Ehe-Erlaubnißscheine.

Carl C. Hopewell, 21, Loveland, O.
Edna A. Ade, 16, Norwood.

William T. Albon, 36, 515 Vine St.
Golden O. Zike, 26, 415 Vine Str.

George Pabst, 25, 1836 Westwood Avenue.
Elizabeth C. Day, 19, Cheviot.

George Kroeger, 41, 833 State Ave.
Maggie Fayen, 25, 856 Lexington Avenue.

Clarence M. McComb, 28, Vail Ja.
Matilda Poland, 20, Atlantic Hotel.

August Carstens, 21, Plainville, O.
Edith M. Leicht, 19, 1642 Baltimore Avenue.

Rexford F. Price, 21, 2020 Vine St.
Amanda M. Rigdon, 19, 1751 Eastern Ave.

Wesley Evans, 23, Buffalo, N. Y.
Ruby Brooks, 21, 1030 Rittenhouse Straße.

Lacy Townsend, 23, Dixon, Ky.
Ella Baker, 21, 706 West 4. Str.

Wird Sicherheit stellen.

Die Madisonville Deposit Bank erklärte sich gestern beim Stadtauditor Leimann und dem Arbeitsdirektor Fosdick durch ein Kommittee, an dessen Spitze Dr. G. L. Krieger stand, bereit, in Zukunft für die Gelder eine Sicherheit zu geben, die von den Bürgern von Madisonville für die Rechnungen der städtischen Beleuchtungsanlage in Madisonville in die Bank eingezahlt werden.

Unter diesen Umständen dürfte zur Bequemlichkeit der Bewohner der Vorstadt das bisherige, von der verflossenen demokratischen Administration eingeführte System beibehalten werden, wonach Rechnungen für Wasser und Beleuchtung in der Bank bezahlt werden können. Gleichzeitig wird jedoch ein anderes Buchführungssystem in der Beleuchtungsanlage in Madisonville eingeführt werden, denn Hilfsauditor Brady stellte gelegentlich einer kürzlichen Inspektion fest, daß es mit der Buchführung in der Anlage sehr mangelhaft bestellt ist und außerdem entdeckte er, daß sich in der Bank auch $10,000 befinden, die der Stadt gehörten und die schon längst an den Stadtschatzmeister hätten abgeführt werden müssen. Dieses ist natürlich inzwischen geschehen.

Deutscher Litterarischer Klub.

Der Vortragende in der Zusammenkunft am Mittwoch Abend ist Herr Emil Steinmann, der über den katholischen Volksschriftsteller Heinrich Hansjacob, Stadtpfarrer in Freiburg i. Br., reden wird. Nach dem Vortrag findet Geschäftssitzung statt.